

Predigt zum Leitbild (2) Jens Martin Sautter (8.9.2019)

Vor dreißig Jahren gab es einen Werbespot, in dem Boris Becker die Hauptrolle spielte. Für alle unter dreißig: Boris Becker war damals ein Held. 1985 hat er mit 17 als erster Deutscher und als jüngster Spieler überhaupt Wimbledon gewonnen und war danach für viele Jahre eines der bekanntesten Gesichter Deutschlands. In diesem Spot ist er Ende 20 und verheiratet. Das Internet war damals noch ganz neu. Er sitzt vor einem Computer und sagt: „Ich verstehe überhaupt nichts von Technik. Aber jetzt hat schon meine Frau gesagt, wir sollten auch ins Internet.“ Mit einem Seufzen wendet er sich zu seinem Computer und klickt auf irgendetwas. Dann ist er verduzt, ein ungläubiges Staunen geht über sein Gesicht. „Bin ich da schon drin, oder was? Ich bin drin! Das ist ja einfach.“ Heute ist es selbstverständlich, aber damals war es noch etwas Außergewöhnliches. Man war auf einmal verbunden mit der ganzen Welt. Online sein – das war die Verheißung zu einem völlig neuen Lebensgefühl.

Was das mit unserem Thema zu tun hat? Ich bitte um ein bisschen Geduld. Es geht heute um den zweiten Satz unseres Leitbilds: **Wir feiern Gottes Gegenwart.** Konkret geht es um Glauben, Geist und Gottesdienst.

Glauben

Es gibt das Missverständnis, der Glaube sei etwas, was wir haben, was wir besitzen, was wir gelegentlich herausholen, polieren und anderen vorzeigen können. Als sei der Glaube ein elegant zusammengesetztes Gedankengebäude, oder das Für-wahr-halten von vier bis fünf Sätzen, die wir auch im Halbschlaf noch aufsagen können. Aber Glauben hat man nicht.

Wenn man glaubt, ist es eher so, wie wenn man in einen Strom eintaucht, mitgerissen wird und dann langsam die Bewegungen lernt und anfängt darin zu schwimmen. Dieser Strom ist Gottes Gegenwart in dieser Welt, eine Bewegung, die Menschen mitnimmt und sie verändert. Manchmal wird man hinein gezogen und ist selbst völlig überrascht, weil man das gar nicht geplant hat, so wie der Taubstumme, von dem wir gehört haben. Ich werde mitgerissen. Manchmal bin ich etwas unbeholfen, manchmal strampel ich, manchmal gelingen mir ein paar elegante Schwimmszüge und manchmal lasse ich mich einfach tragen. Aber egal wie ich mich anstelle: Der Strom umgibt und trägt mich, ich bin Teil davon, und er verändert mich.

Glauben heißt schwimmen, verbunden sein, eintauchen, Teil sein von etwas viel Größerem. Ein bisschen also wie „online sein“. Wie sagte Boris Becker? „Ich bin drin“. Glauben heißt aber auch Vertrauen. Denn dieses Größere ist Gott, ein großes DU, das uns in allem entgegentritt. Kein Abstraktes Prinzip, keine Idee, sondern ein DU, das uns in Liebe anschaut.

Und deshalb ist in diesem Strom auch Beziehung. Freundschaft mit Gott, Beziehung zu Jesus, in dem Gott uns persönlich begegnet. Glaube heißt: Ich bin unterwegs mit Jesus und Teil von dem, was Gott in dieser Welt tut. Vielleicht sind sie noch nicht dabei und heute ist der Tag, an dem sie einen Schritt in diesen Strom hinein wagen? Gott nimmt uns mit und verändert uns.

Der Glaube ist uns in der Auferstehungsgemeinde wichtig. Insofern kann man sagen: Wir sind fromm. Wir wollen Glauben leben, wir wollen ihn als Beziehung gestalten, indem wir das große DU vertrauensvoll als Vater ansprechen. Indem wir beten, einander segnen, auf Gott hören, in der Bibel lesen, uns im Glauben ermutigen und miteinander im Glauben wachsen. Dazu treffen wir uns in Hauskreisen, in Glaubenskursen, wir machen Seminare, weil wir Glauben und Denken verbinden wollen. Denn der Glaube ist mehr als ein Gefühl. Mein Verstand will auch schwimmen und nicht am Ufer stehen bleiben und darauf warten, dass das Herz irgendwann wieder Sehnsucht nach festem Boden hat.

Wir glauben, dass Gott durch seinen Geist in unserem Leben gegenwärtig ist. Er verwandelt uns und setzt uns in Bewegung.

Geist

Der Geist meldet sich in uns zu Wort. Im Römerbrief heißt es: Gottes Geist bezeugt unserem Geist, dass wir Gottes Kinder sind (Römer 8, 16). „Gottes Kind“ – Es gibt Menschen, die finden das zu kindisch, zu unreif, zu wenig aufgeklärt. Müssten wir das nicht hinter uns lassen als Erwachsene? Eben nicht. Unser ganzes Leben lang werden wir nichts Größeres, nichts Bedeutsameres als Gottes Kind. Egal ob wir Wimbledon Sieger werden oder Bundeskanzlerin, Chefärztin oder Kardinal. Mit dem Glauben verbunden ist deshalb immer eine gewisse Demut, weil wir wissen, wir sind abhängig von Gott, beschenkt, vertraut, geliebt – ein Kind eben.

Der berühmte Theologe Karl Barth hat es einmal so formuliert, nachdem er seine 10.000 Seiten dicke kirchliche Dogmatik geschrieben hatte. Im Kern bleibe für ihn die Erkenntnis: „Weil ich Jesu Schäflein bin, freu ich mich nur immerhin über meinen guten Hirten, der mich wohl weiß zu bewirten, der mich liebet, der mich kennt und bei meinem Namen nennt.“

Ich weiß, ich bin geliebt. Du bist geliebt. Wenn man eines über uns sagen kann, dann das. Und das macht mich frei und auch ein bisschen heiter. Der Kabarettist Hanns-Dieter Hüsch hat es einmal so gesagt:

„Ich bin vergnügt, erlöst, befreit. Gott nahm in seine Hände meine Zeit, / mein Fühlen, Denken, Hören, Sagen, / mein Triumphieren und Verzagen, / das Elend und die Zärtlichkeit. / Was macht, dass ich so fröhlich bin in meinem kleinen Reich. / Ich sing und tanze her und hin vom Kindbett bis zur Leich. / Was macht, dass ich so furchtlos bin an vielen dunklen Tagen. / Es kommt ein Geist in meinen Sinn, will mich durchs Leben tragen. / Was macht, dass ich so unbeschwert und mich kein Trübsinn hält, / weil mich mein Gott das Lachen lehrt wohl über alle Welt.“

Wer glaubt, wird sich im Herzen immer eine gewisse Schlichtheit bewahren, die ihn davor bewahrt, sich über andere zu erheben. Und der wird auch ein bisschen über sich selbst lachen können, weil er weiß, dass nicht mein Glaube mich hält, sondern Christus. Das ist ein Glaube, der zugleich tief und frei ist.

Gottesdienst

Im Gottesdienst wird sichtbar, was im Alltag leicht untergeht. Im Gottesdienst kann ich spüren, was unter der Woche aus dem Blick gerät. Und: Im Gottesdienst wird sichtbar, dass es um Beziehung geht. Dass in allem, hinter allem ein großes DU ist, das uns in Liebe anschaut, und mit dem wir in Kontakt treten können. Im Gottesdienst erleben wir: Wir sind angesehen, und wir sagen: DU.

Einige, die den Gottesdienst bei uns zum ersten Mal besuchen, haben das Gefühl, das ist ganz schön fromm. Manchmal ist der Gesang so richtig inbrünstig, z.B. wenn das „Heilig, Heilig“ angestimmt wird. Während der eine einen wohligen Schauer erlebt, sitzt manch anderer da und hat das Gefühl, der eigene Glaube kommt da nicht mit. Die Worte sind zu vollmundig und der eigene Glaube erscheint eher halbfertig im Vergleich.

Ich finde es wunderbar, dass es bei uns Leute gibt, die verliebt sind in Jesus, dass Menschen von Gottes Gegenwart so berührt sind, dass sie am liebsten tanzen würden. Ich finde es schön, dass man sich nicht schämt, wenn beim Abendmahl die Tränen fließen. Ich freue mich, dass es bei uns normal ist, wenn Menschen zwischen Tür und Angel miteinander beten. Das ist doch toll! Es ist schade, dass das in unseren Kirchen eher selten vorkommt. Es ist gut, wenn der Mund überfließt, weil das Herz so voll ist.

Und dennoch muss bei uns auch Platz sein für die Schwachheit, für die Durchschnittlichkeit unseres Glaubens. Ich weiß, dass es nicht mein Glaube ist, auf den ich mich verlassen kann, sondern Christus und seine Liebe, die mich auch dann hält, wenn mein Glaube nicht so stark ist.

Wenn mir die Worte fehlen, die mir einst so sicher über die Lippen gekommen sind, und wenn ich als Christ eher durchs Leben krieche als hüpfte. Dann freue ich mich über die Glaubenskraft der anderen. Ich erlebe, dass der Glaube der anderen mich stärkt, und ich bin froh, dass ich nicht allein vor Gott stehe.

Der Gottesdienst am Sonntagmorgen ist nicht das Zentrum der Gemeinde, Christus ist das Zentrum der Gemeinde. Und doch hat der Gottesdienst am Sonntagmorgen eine besondere Bedeutung für uns. Weil dort regelmäßig Abendmahl gefeiert wird, weil dort getauft wird. Und weil er eine große integrative Bedeutung hat.

Die Gemeinde hat mehrere Bereiche, in denen viel Leben ist: In und um die Kita, in der Arbeit mit jungen Familien, in der Minigemeinde, im CVJM, in den Hauskreisen und Kursen, in der Flüchtlingsarbeit, in den diakonischen Angeboten, und, und, und... Im Gottesdienst am Sonntagmorgen werden die verschiedenen Bereiche sichtbar - nicht an jedem Sonntag alles in gleichem Maß, aber immer wieder: Es gibt Gottesdienste, die wir gemeinsam mit der Kita feiern. Andere Sonntage, an denen der CVJM den Gottesdienst gestaltet oder die Minigemeinde. Und wenn jemand in einem Bereich der Gemeinde neu in die Mitarbeit einsteigt, gibt es zweimal im Jahr Gottesdienste, in denen wir die neuen Mitarbeiter vorstellen und für sie beten.

Am Sonntagmorgen schätzen wir die Verbindung von traditionellen und modernen Elementen, die Vielfalt der Musik und das wöchentliche Abendmahl. Wir gestalten

den Gottesdienst so, dass die verschiedenen Generationen sich zu Hause fühlen können.

Das heißt, wir fangen nicht bei Null an. Wir tun nicht so, als könnten wir als Auferstehungsgemeinde direkt bei einer irgendwie gearteten Urgemeinde anknüpfen. Wir glauben, dass Gott auch in der Tradition seine Spuren hinterlassen hat und manche alten Gebete mehr Kraft haben als so manche spontanen Äußerungen, auch wenn sie aus momentaner Verzückung gemacht werden. Wir schätzen Tradition als verdichtete Erfahrung und sind froh, dass wir uns diese alten Worte und Formen leihen können.

Und gleichzeitig sind wir Menschen des 21. Jahrhunderts. Wir wollen Gott loben mit dem, was wir kennen, mit den Instrumenten und Melodien und auch den Worten unserer Zeit. Wir singen den Psalm auf gregorianisch und das Worship-Lied mit dem Schlagzeug. Am Sonntagmorgen um 10 Uhr schließen wir bei der Musik Kompromisse, weil in Gottes Gegenwart diese Unterschiede nicht im Zentrum stehen dürfen.

Ich habe von einer Gemeinde gehört, die hat im Gottesdienst eine 2 zu 1 Regel: „Ich weiß, es gibt im Gottesdienst zwei Dinge, die mir gefallen, aber dafür bin ich auch bereit mit der einen Sache zu leben, die mir nicht gefällt.“ Zugegeben, es funktioniert nicht an jedem Sonntag gleich gut. Wir haben auch mal Gottesdienste, in denen die Mischung weniger gelingt und der Gottesdienst einseitig ist. Aber das ist unser Ziel, dass aufs Jahr gesehen, die Mischung stimmt.

Ich finde dieses Konzept am Sonntagmorgen wunderbar. Und doch: Es soll Menschen geben, die am Sonntagmorgen lieber ausschlafen. Andere wollen bei der Musik keine Kompromisse schließen und manch anderer findet 90 Minuten wirklich zu lang. Und so gibt es über das Jahr verteilt andere Gottesdienst-Formate. Das ist gut so. Wir sollten keine Angst davor haben, dass wir dem Gottesdienst am Sonntagmorgen damit das Wasser abgraben. Ich frage mich, ob wir hier nicht noch weiter denken sollten – gerade für die Gruppe der jungen Erwachsenen. Jeder dritte tritt bis zum 31. Lebensjahr aus der Kirche aus.

Der Sonntagmorgen ist ein bisschen wie eine Familienfeier, bei der man Rücksicht nimmt auf den etwas schrulligen Onkel Alfred, aber auch nicht allzu irritiert ist, wenn die Enkeltochter über das Sofa tobt. Man macht Kompromisse, weil man das als Familie so macht, um allen ein bisschen gerecht zu werden. Was wäre, wenn wir neben einer Familienfeier regelmäßig einen Gottesdienst am Abend anbieten würden – eine Art Gartenfest, einen niedrigschwelligen Gottesdienst, bei dem man vorbeischaut, der sich von der Form her eher an jungen Leute orientiert und gleichzeitig auch andere anzieht, denen diese Form entspricht? In der evangelischen Landeskirche fehlt so etwas.

Ich freue mich jeden Sonntag auf den Gottesdienst, ich finde immer noch, wir feiern hier den schönsten Gottesdienst der gesamten Landeskirche. Aber wir sollten nicht denken, diese Form würde allen Menschen entsprechen.

Schluss: Lasst uns nicht müde werden, miteinander im Glauben zu wachsen, uns verwandeln zu lassen durch Gottes Geist und mutig danach zu fragen, wie wir mit den Menschen heute Gottesdienst feiern können. AMEN